

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338237](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338237)

Magdalene Kemededer.



ie ist ihrer Lebtag ein armes Weibsbild gewesen, aber sie hat das Schicksal mit Würde getragen. Es ist kein Schick, Jahr ein Jahr aus von Haus zu Haus auf Arbeit zu ziehen und dabei ein einsames altes Mädel zu werden.

Ja freilich — die Magdalene hat auch einmal einen Liebsten gehabt und war glücklich über alle Maßen. Sie hat Pfennig um Pfennig zusammen gelegt, daß dann, wenn der Johann heimkomme aus der Fremde, der Hausstand gegründet werden könne. Wie hat sie sich gefreut an dem wachsenden schönen Gelde, aber ach! der Liebste kehrte nicht wieder. Zehn Jahre ist es her, seit er zum letztenmal geschrieben aus der Wienerstadt, wo er bei einem Kürschnermeister in Arbeit gestanden und wo es ihm gar wohl gefiel. Seitdem blieb der Johann verschollen. Einmal soll freilich ein Wanderbursche, der durch Tübingen, wo die Magdalene geboren worden und gelebt hat, kam, die Meldung gebracht haben, daß der Ungetreue zu tief in die Augen der lustigen Meisterstochter geguckt habe und daß er längst in den Ehestand getreten sei, und sein Handwerk betreibe in der Kaiserstadt an der blauen Donau.

Das konnte das arme Mädchen nicht glauben. Sie nahm eher an, daß der Liebste den Tod gefunden, aber auch das konnte nicht sein: er mußte wieder kommen — er hatte es ihr ja so heilig versprochen.

Jeden Morgen, ehe sie auf die Arbeit ging, rollte sie an der Stirne die schwarzen Pöcklein, auf die der Johann so gerne gesehen, sie beguckte ihr schmales Gesichtlein im Spiegel und blinzelte freundlich mit ihrem Abbild, dann redete sie die schlanke Gestalt hoch und schritt aus ihrem sauberen Stüblein auf die Straße, und jeden Morgen glaubte sie wieder aufs neue, daß ihr der Liebste von ungefähr entgegentreten könne. Sauber und schön wollte sie immer für ihn sein.

Die Magdalene hat gute Kundenhäuser gehabt, aber am liebsten war sie bei der Frau Prälat, wo sie alle paar Wochen antreten mußte: die Kinderkleidchen zu richten, die Wäsche zu stopfen und auch Neues zu machen, wie's die Zeit gab.

Die Prälatin war eine gar zu gute Frau und auch der Herr kam jedesmal in das Nähzimmer, wenn die Magdalene da war. Er wußte sie so herzlich zu trösten in ihrem großen Herzleid und er sprach ihr immer Mut zu: es sei schon mancher wieder gekommen, der noch länger verschollen gewesen,

als der Johann. Das tat dem armen Mädchen so wohl und jedesmal kamen ihr die hellen Tränen, wenn ihr der hohe Herr so sanft zuredete.

Überall hatte man Mitleid mit der Magdalene, denn ihr „Verhältnis“ war stadtbekannt. Nur die Frau Kommerzienrat redete ihr zu, den Ungetreuen zu vergessen und sich der Freude wieder zuzuwenden, und wenn's bei der im Hause nicht gar so gutes Essen und so schönen Lohn gegeben hätte, weiß Gott, die Magdalene hätte ihr die Arbeit gekündigt.

Bei allem Harm hatte die Arme doch noch eine Freude — die Freude auf den Sonntag, der ganz ihr gehörte. Da rüstete sie sich in der Früh' zum Kirchgang, da tat sie ihr bestes Kleid an, denn sie war nicht wenig eitel. Wenn der Herr Prälat predigte, war sie die eifrigste Hörerin. „Der kann's auch so schön sagen — ja — und wenn nur auch das zutreffen würde, daß der Johann wieder käme“, mußte sie jedesmal denken.

Das bescheidene Sonntagnittagsmahl bestand immer aus Kaffee, viel Kaffee, und mürbem Brot. Dann wanderte sie hinaus vor die Stadt in die Natur. Sie lauschte im Frühling dem Vogelklang und pflückte die Blumen am Wegrand. Im Sommer, wenn die Sonnenglut auf dem reisenden Ahrenfeld lag, daß es heimlich knisterte, folgte sie dem Verchensfang, der in den Lüften verklang. Im Herbst, wenn die Trauben reiften im Wingert und die goldenen Äpfel blitzten im Baumlaub, da klang ihr auch das Geträchze der einsamen Feldkrähen als Melodie. Selbst im Winter trippelte sie hinaus ins Schneeland und blickte versunken in weite, weite Fernen. Sie verstand den Prälaten, wenn er den Naturgenuß als den höchsten Genuß der Menschen schilderte und wenn er das Versinken in die Wunder der Allmacht des Schöpfers als das sinnigste Gebet pries.

Auf was alles der Mensch kommen kann. Die arme Magdalene kam mit ihrer Liebeßehnsucht und mit der Naturschwärmerei — ins Dichten hinein. Sie drechselte Reime zurecht und sumimte sie auf ihren Wegen, und selbst, wenn die Nähmaschine rappelte, als Liedlein in die Welt hinaus. Und auf einmal gings mit ihr um, sie müsse diese Sprüchlein festhalten; so kam es, daß sie diese sorglich in ein Büchlein niederlegte. Es wurden ihrer immer mehr. Diese Reimerei gab dem Leben der armen Näherin wieder einen Inhalt — auch ohne den treulosen Johann, der am Ende doch im weltfremden Lande mit einer anderen angebändelt hatte.

Das Gedichte-Büchlein verwahrte sie als ihren höchsten Schatz. — Ja, wenns dabei geblieben wäre. Aber auf einmal kamen bei ihr Gedanken auf, die ihr die arme Näherin als weltgepriesene Poetin vorkaufelten.

Diese hochfliegenden Einbildungen machten das arme alte Mädchen unzufrieden mit dem Schicksal. Wieder einmal war die Magdalene zur Frau Prälatin für die Flickwäsche bestellt. Alle Hoffnung setzte sie auf den guten Herrn, der ja jedesmal in das Nähzimmer trat, sie zu grüßen. Ihm wollte sie das Herz ausschütten. Er hatte gewiß Erbarmen mit ihr und leitete sie auf den rechten Weg.

Es war ein herrlicher Frühlingstag, als sie im Frühlicht dem Kundenhaus zutrippelte. Überall Maienlust und Maienfreude, nur die arme Magdalene konnte nicht froh werden. Das Gedicht-Büchlein hatte sie sorgfältig in rosarotes Seidenpapier verwahrt, in ihre Nähtasche gebettet.

Er kam wirklich herein, der alte Herr, in die Nähstube, mit dem wohlgemuten Lächeln auf dem breiten bartlosen Gesicht, aber auch sofort fiel ihm das verstärkte unsichere Wesen der zwischen einem Häufchen Wäsche sitzenden Schafferin auf.

„Ja, fehlt Ihnen denn etwas, Jungfer Kemededer, Sie sind heute gar nicht wie sonst“, redete er die Magdalene freundlich an.

„Es fehlt mir gerade nichts, Herr Prälat, aber ich bin doch auch gar so unglücklich.“

„So, so, ja denken Sie denn auch wieder gar so viel an den Johann, der kann ja immer noch kommen, nur den Mut nicht sinken lassen.“

„Ja — nein wegen dem Johann wärs gerade nicht. Aber etwas anderes plagt mich gar so arg. Mit dem ewigen Nähen den lieben langen Tag! Wenn ich halt nur wüßte, ob ich nicht doch noch zu etwas Besserem auf der Welt bin!“

„So, so! Ja, ich hab gemeint, sie seien ganz zufrieden mit ihrem Beruf. Sie haben doch ein ganz gutes Auskommen. Sie sind immer gesund. Also auch Sie streben nach etwas Besserem. Ja, das ist eben so der Zug der Zeit, daß bald niemand mehr

zufrieden ist mit seinem Los. Das tut mir aber wirklich leid, Jungfer Kemededer. Ja, nach was streben Sie denn eigentlich?“

„Darf ichs sagen? — Herr Prälat — darf ichs sagen?“ Ihre Anglein glühten wie im Fieber.

„Aber gewiß — wenn ich Ihnen raten oder helfen kann!“

„Darf ichs wirklich sagen? Herr Prälat — — — ich mache Gedichte und da hab ich Sie fragen wollen, ob ich sie Ihnen zu lesen geben dürfte, daß Sie mir Ihre Meinung sagen würden. Es läßt mir keine Ruhe mehr! Oh! Herr Prälat, sind Sie doch so gütig.“

„Sie machen Gedichte! — Das hätt' ich hinter Ihnen allerdings nicht gesucht!“ Ganz starr vor Erstaunen und Mitleid blickte der Herr Prälat auf das Weibspersonchen, das da vor ihm zwischen der blütweißen Wäsche hockte. — „Auch wieder eine Poetin — man sollts nicht glauben!“ — das dachte er bloß.

Inzwischen nestelte die Magdalen das saubere Büchlein aus der Nähtasche und dem Seidenpapier und überreichte es dem Manne, der ihr versprach unumwunden seine Meinung zu sagen.

„Ja, Jungfer Kemededer, ich habe das Büchlein gelesen.“

Die Magdalen verging fast vor Ungeduld, bis am anderen Tag der Herr Prälat wieder in die Nähstube trat. Freudiges Aufleuchten ging über ihr schmales blaßes Gesichtlein, als sie den liebevollen Blicken begegnete. Sie konnte sich nicht zurück halten.

„Haben Sie's gelesen?“ rief sie sehnsüchtig auf die Antwort wartend.

„Ja, Jungfer Kemededer, ich habe das Büchlein gelesen, und ich hab' auf das erste Blatt ein kleines Motto geschrieben, da liegt mein ganzes Urtheil darin. Ich will Sie jetzt mit ihrer Flickwäsche und ihren Gedichten wieder allein lassen — der Dienst ruft. Nichts für ungut!“

Und als dann die Magdalene die erste Seite aufschlug, war da zu lesen:

Magdalene Kemededer!
Nähst Sie lieber Kemededer!



no
wenn
I
nand
Vort
i fei
M
er er
mand
Wirt
uße
g'ha
meng
g'sch
isch
er w
er se
M
de G
isch
nand
Geld
Nitti
verzel
Si
Efel
überd
hei er
aber
doch
— U
hei, f
's G
hei, i
und f
Im
guet g
Bure
en der
nit w
e wen
Sp
nämli
nie fei
Wo
D'esch
do set

Er het i d'Lotterie g'setzt!

In Klettgauer Mundart.

Der Vix isch firlebtig en arme Kerli g'si. Er het aber au nie g'sparet. Er het mengsmol g'sait: mein Vater het nüt g'ha un min Großvater no weniger as nüt — wie soll denn ich rich were, wenn au gar kein Soome do isch.

Im Summer het er taglöhnet bi de Bure ume-
nand. Si hend en alli gern g'ha, denn er het mit
Vortel g'schaffet un isch kein usem Weg gange —
i keine Stude.

Nu sel isch leg g'si: wenn
er emol e weng Geld bine-
nand g'ha het, se isch er i's
Wirtshus un isch nümme
uße bis er alles verstoffe
g'ha het. So het er e
mengi Mark d'Gurgle ab
g'schwenkt bis er vierzgi g'si
isch un derno het er g'sait:
er well ietzt g'schider were:
er sei ietzt im Schwobealter.

Me het au meine chönne
de Vix well si bessere. Er
isch nie meh b'offe ume-
nandgloffte — und er hei
Geld uf d'Kasse tue, het 's
Rüttiburefrau ihrer Nachberi
verzehlt.

Si hend au g'sait, de alt
Esel hei no Hirrothsgebante
übercho — 's Lepolde Maidli
hei er mit aller G'walt welle,
aber 's hei g'sait: es hitrotji
doch kein so en alte Lump.

— Und woner da erfahre
hei, sei er uf d'Kasse: hei
's Geld wieder g'holet und
hei, i zwo Nücht alles rübis
und stübis verstoffe.

Im Winter isch es em Vix mengsmol nit grad
guet gange. Do isch kei recht G'schäft gloffe. D'
Bure händ niemer brucht — frili als Chnecht het
en der eint oder der ander scho i'gstellt, aber er het
nit welle. Er well en Freiherr blibe, wenn er au
e weng hungere müeß, het er g'sait.

Spekuliert het de Vix immer e weng — er het
näml hie und da in d'Lotterie g'setzt, aber er het
nie kei Glück g'ha.

Wo emol de Hirschewirt ne Roß gunne het z'
D'eschinge, do het de Vix g'sait: da isch e G'schäft,
do setz i 's nächst mol au wenni no leb.

Und wo 's nächst Johr de Chrömer-Thome sini
Roßmärktlos übercho het, isch de Vix de erfacht g'si,
wo eis g'kauft het. — Er het's nit lang useg'suecht
— de Chrömer het ihm e ganzi Hampfle hereg'hebt
und er het 's nächst 's best guo. Und sött me's au
glaube — de Kerli het mit eim Los e Roß gunne
und derzue no e ganz schö's.

Wo de Bricht cho isch, hät er bim Neubur g'maiht.
De Chrömer-Thome isch zuenim uf d'Wiese use. Wo

de Vix die Botschaft vernuh
gha het, isch er usgumpet
wie en chleine Bueb, derno
het er si chlei Schnauz-
bärtli g'striche, as ob er
nodenke müeßt: wa ietzt
z'mache sei. Aber uf eimol
het er en Satz guu und isch
— im Thome vorus —
im Dorf zuegrennt.

Im Hirsche händ sie enand
wieder troffe, denn de Hirsche-
wirt isch i dere Sach am beste
bewanderet g'si.

So cha de ärmst dümmst
Kerli 's Glück ha, aber mer
wönd ietzt au no luege, wie
's im Vix gange isch mit
sini Roß.

Si hend vom Hirsche us
telephoniert uf D'eschinge
wieviel 's Roß wert sei und
hend de Bricht übercho, daß
es eis vo de schönste sei und
daß scho eine fufzehnhundert
Mark druf bote hei.

De Vix isch ganz usem Häfli
cho. „So viel Geld gits
jo gar nit“, het er eimol übers
ander grüeft.

„Hirschewirt ustrait vum beste,
woner im Cheller
hend!“ Und es isch e Lebe a'gange
wie vorem Himmel uße.

's sind Helfer gueteg do g'si zum
Trinke und 's sind immer no meh
cho, wo vum Vix sini Glück ghört
gha hend. Und Rothgeber het er
au gueteg g'ha. Di vernünftigere
hend g'sait: „Nimm 's Geld und
lo 's Roß z' D'eschinge“, aber viel
hend g'stupft: er sölls hole, daß
me au e Freud ha chönn dra. De
Vix het nümme g'wüßt, wo ihm de
Chopf stoht und wo en z' Nacht
um Zwilfi de Hirschewirt i eim vo
sine Gaschtzimmer i 's Bett tue
het, do het er en



„Wo de Vix die Botschaft vernuh gha het, isch er usgumpet.“

Rufsch gha, daß er nümme g'wüßt het, ob er e Bibli oder e Männli sei. Und wo de Hirschewirt si Tafele zemeg'rechnet het, so hend si bigott scho über siebez'g Mark versoffe gha. So — so guete Wi und so viel — da langet i 's Geld ie.

Am andere Morge het de Vix en millionisch-schwere Chopf gha. Woner verwachtet isch, het er zerscht überhaupt nit g'wüßt, wo er isch und 's isch em vorcho als ob die ganz Roßg'schicht nu en Traum gsi wär. Aber 's isch alles woher gsi und er het si b'sinne müesse waner well mache.

Uf alli Fäll het er 's Roß emol sehe welle, drum het er si kurz entschlosse, D'eschinge zu z'fahre mit der Isebahn. De Hirschewirt het ihm zu der usgloffene Zech no hundert Mark Reisgeld gä. Do het er chönne seh, was en vermögliche Ma für en Kredit het.

B' D'eschinge het de Vix z'erschte Wirtshaus g'suecht — 's het en no brennt im Mage vo dem viele Wi vom Obed vorher — er het z'allererst e weng lösche müesse. Er het vum Wirt erfahre: wo si Roß sei — de het si abote, er wellen hiführe. Noch eme guete z'Müne sind si zu der Kommission und do isch im Vix si Roß übergeh wore. Nu 's Loß het er müesse hergeh und e weng Stallgeld und Trinkgeld, derno het er chönne abfahre.

's isch würlkli e schö Roß gsi aber de wo fufzehhundert Mark bote g'ha het, isch nümme do gsi — zwölfhundert het eine welle geh, aber do isch de Vix fuchstereufelswild wore und het g'sait: es sei gar nit feil, er nehms hei, er chönns scho bruche — so daß si gemeint hend, er sei en riche Bur. Frii: de lang mager Kerli mit dere spizige Nase im schmale G'sicht und dem abtraite Gwändle am Vix het nit ime rechte Bur glich gseh — sel hend D'eschinger au g'merkt.

De Vix het e nagelneue Halstere g'kauft und isch uf und drus mit sim Gwinn. Er het zwi Täg brucht, bis er deheim gsi isch. Er het doch si Roß überall welle zeige und 's stönd gar viel Wirtshäuser am Weg — und vo dene hundert Mark Reisgeld isch fast nüt überig bliebe.

's ganz Dorf isch zemegrennt und hat da Roß

bewunderet. 's Hirschewirts Gaststall isch nümme leer wore. De Vix het jetzt als noble Roßb'fizer au im Hirsche g'wohnt. Er het 's reinst Schlaraffelebe g'füehrt, vom Schaffe isch lei Red meh gsi. 's hend si natürkli au wieder Rotgeber i'gstellt, wo mit em Vix trunke hend — er isch gar freigebig gsi. Nu de Hirschewirt het hie und da de Chopf g'schüttlet.

Roßhäufer hend sich wenig zeigt und wenn emol en Liebhaber cho isch, het de Vix so viel g'forderet, daß de gern wieder g'gange isch. Mit em Roß und mits Hirschewirts Chäse het er alli Tag Usfahre g'macht wie en noble Herr — de Hirschewirt het müesse 's Geld vorstrecke.



„Noch eme guete z'Müne sind si zu der Kommission und do isch im Vix si Roß übergeh wore.“

Vier Wuche isch da Lebe eso furtgange, derno het de Hirschewirt d'Rechnung g'stellt. Fast tusig Mark sind hi gsi alles in allem. Er het de Vix g'froget, ob si wettuf handle wellit ums Roß, im andere Fall müeß er 'richtliche B'schlag druf lege.

Wa het de arm Tüfel mache welle. Daß en de Hirschewirt i der G'walt het, da het er nu

z'guet g'wüßt und mit em G'richt het er gar nüt welle z'tue ha.

Er het nu usbedunge, daß er mit sine Kumpane no emol en Obed fest trinke het dörfen, derno isch 's Roß im Hirschewirt gsi und de Vix het wieder a'gange schaffe. So het si Lotteriegluck g'endet. Er het später doch wieder g'setzt, aber er het nüt meh g'unne.

's isch au ganz glich g'si, denn wenn er au no emol e Roß mit samt ere Chäse übercho het s' wär doch alles versoffe wore. Aber ais isch lustig g'si: s' ganz Dorf het i 's Hirschewirts Choli eifach 's „Vixe Roß“ g'sait. Und a de Sundige isch de Vix im Choli vielmol z'lieb g'loffe er hat ihm e meng Zückerli in Stall brocht und da g'schied Tier het en scho kennt, vo wittem: „D mi lieb Rößli“, het er ihm do g'schmeichlet und derno hat's ihm de Chopf uf d'Achse gleid, me het chüne meine s' well ihm e Schmägli geh. Und so het de arm Kerli mit sim Lotterieg'winn doch au no e Freud g'ha.

Seiden
läufige
Hartb
durch
Bekän
sporen
durch
die B
breiter
blühen
Samer
Jahre
den K
leider
Berwe
D
Hartb
durch